



STEP 13/1

Benedikt Paul Göcke (Hg.)

Die Wissenschaftlichkeit der Theologie

Band 1

Historische und systematische Perspektiven

 **Aschendorff**
Verlag

Cover image

Johann Bockberger d.Ä.: Kaiser Ferdinand I., Bildnis in ganzer Figur.
Kunsthistorisches Museum, Wien

Printed as habilitation thesis on recommendation of the Fachbereich Geschichte/Philosophie of the Westfälische Wilhelms-Universität Münster with support of the Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

ISBN 978-3-402-11912-9

ISBN 978-3-402-11913-6 (E-Book PDF)

DOI <https://doi.org/10.17438/978-3-402-12383-6>



This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-No-Derivatives 4.0 (CC BY-NC-ND) which means that the text may be used for non-commercial purposes, provided credit is given to the author. For details go to <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>. To create an adaptation, translation, or derivative of the original work and for commercial use, further permission is required.

Creative Commons license terms for re-use do not apply to any content (such as graphs, figures, photos, excerpts, etc.) not original to the Open Access publication and further permission may be required from the rights holder.

© 2001/2019 Ernst Laubach. A publication by Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster
This book is part of the Aschendorff Verlag Open Access program.

www.aschendorff-buchverlag.de

Müssen Theologen methodische Atheisten sein? Überlegungen zu einem vermeintlichen Dilemma, den Wissenschaftsanspruch der Theologie einzulösen

Stellen wir uns einmal vor, ein angesehener Historiker reicht bei einer Fachzeitschrift einen Artikel ein, in welchem er ein historisches Ereignis sorgfältig aufgrund der Quellenlage rekonstruiert, es dann aber klar und unmissverständlich als ein Strafgericht Gottes deutet und erklärt.

Oder stellen wir uns vor, ein Quantenphysiker kündigt im Vorfeld einer quantenmechanischen Fachtagung einen Vortrag durch eine Zusammenfassung an, wonach er aus der Bellschen Ungleichung und der These vom irreduzibel statistischen Charakter der Quantenmechanik schließen möchte: Physikalische Vorkommnisse wie der Zerfall eines einzelnen Atoms, quantenmechanisch als Einzelereignis unerklärbar und unvorhersehbar, sind am besten mit dem unmittelbaren Wirken Gottes an seiner Schöpfung zu erklären.

Unser Historiker darf nicht damit rechnen, dass sein Aufsatz begutachtet wird. Vielmehr werden die Herausgeber und zuständigen Redakteure der Fachzeitschrift das Manuskript mit einem gewissen Gefühl der Peinlichkeit, ein bisher geschätzter Kollege verabschiedete sich gerade aus der Gemeinschaft der wissenschaftlichen Historiker, mit mehr oder weniger verlegenen Ausreden oder gänzlich kommentarlos an den Verfasser zurücksenden. Auch unser Quantenphysiker darf nicht damit rechnen, den angekündigten Vortrag halten zu dürfen. Die Ausrichter der physikalischen Fachtagung werden ähnlich peinlich berührt nach Mitteln und Wegen suchen, die Einladung an den Kollegen doch noch unter einigermaßen erträglicher Gesichtswahrung aller Beteiligten zurückzunehmen.

Genau an diesen Episoden, obwohl von mir ausgedacht, also kontrafaktisch und doch sehr realistisch, lässt sich ablesen, wie unerbittlich inzwischen der methodische Atheismus für die Wissenschaften geworden ist. Aus der wohlgemuten Laplaceschen Maxime „Die Hypothese Gott benötigen wir nicht“ ist längst ein gebieterischer Imperativ geworden: „In den Wissenschaften müssen und sollen wir daher nichts mit dem Wirken Gottes oder einer anderen erfahrungstranszendenten Macht und Intelligenz erklären“. Der methodische Atheismus ist forschungsstrategisch und forschungspolitisch ein eisernes Tabu, das niemand verletzen darf, ohne einen mehr oder weniger höflichen Rauswurf aus der Gemeinschaft der Wissenschaftler zu riskieren.

Was ist mit der Theologie als einem akademischen Fach an unseren Universitäten? Ist eine vermeintliche Wissenschaft von Gott nicht angesichts des methodischen Atheismus schlicht und ergreifend ein hölzernes Eisen?

„Theologie ist im Ernst keine Wissenschaft.“ Machen wir uns nichts vor: Zumindest hinter vorgehaltener Hand denken das – euphemistisch formuliert – nicht wenige Mitglieder unserer Universitäten. Und ich werde den Eindruck nicht los, dass nicht wenige Theologen durch manchmal geradezu vorauseilenden Gehorsam gegenüber dem methodischen Atheismus die Wissenschaftlichkeit der Theologie gegen den theologiefindlichen Zeitgeist nicht zuletzt an den Universitäten glauben retten zu können.

Kann sich Theologie als wissenschaftliche Disziplin behaupten, indem selbst Theologen den methodischen Atheismus streng befolgen? Dabei werden sofort wichtige theologieinterne Unterschiede sichtbar. Kirchenhistoriker oder Neutestamentler oder praktische Theologen sind so dicht dran an den übrigen geisteswissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Fächern, dass sie wohl dem methodischen Atheismus genügen können, ohne den Gegenstand ihrer theologischen Teildisziplin zu verraten.

Aber was ist mit der systematischen Theologie, der Fundamentaltheologie, der Dogmatik? Nur von diesen Fächern soll im Folgenden unter dem Titel „Theologie“ die Rede sein. Wird man für die systematische Theologie die Bestimmung „Theologie ist die Wissenschaft von Gott“ im Ernst und ehrlicher Weise jemals los? Diese Bestimmung jedoch, daran führt kein Weg vorbei, beißt sich nun einmal mit dem methodischen Atheismus.

Wenn ich es richtig sehe, definieren allerdings auch systematische Theologen den Gegenstand ihrer Disziplin nicht einheitlich. Theologen haben – ganz im Grundsätzlichen verbleibend – vier Gegenstandsbestimmungen für systematische Theologie vorgeschlagen¹:

1. Theologie ist die Wissenschaft von Gott.
2. Theologie ist die Wissenschaft nur von der Beziehung zwischen Mensch und Gott².

Oder schließlich: Theologie ist die Wissenschaft vom religiösen Bewusstsein, und zwar entweder

¹ Ein unveröffentlichter Vortrag von Friedrich Hermanni über die Einheit der Theologie und ein Gespräch mit ihm haben mir sehr eindrücklich vor Augen geführt, dass in der Geschichte der Theologie die vier genannten Gegenstandsdefinitionen für Theologie immer wieder ins Spiel gebracht worden sind. Dafür sei ihm herzlich gedankt.

² Luthers Theologieauffassung, aber auch Bultmanns Theologieverständnis fallen unter diese Aufgabendefinition.

3. aus der Binnenperspektive der Gläubigen³ oder
4. aus der Außenperspektive eines weltanschaulich neutralen Beobachters⁴.

Theologie als die Wissenschaft vom religiösen Bewusstsein aus der Außenperspektive eines weltanschaulich neutralen Beobachters aufzufassen, hat mit dem methodischen Atheismus die wenigsten Schwierigkeiten. Für die Bewusstseinsinhalte der an Gott religiös Glaubenden wird die Wahrheitsfrage dann ja ausdrücklich eingeklammert, weil die weltanschauliche Neutralität eines Beobachters genau in dieser Art von Wahrheitsabstinenz besteht. So wie heute kein Geisteswissenschaftler, der sich mit dem mythischen Bewusstsein der antiken Welt beschäftigt, an Zeus oder Demeter glaubt und nichts am mythischen Bewusstsein mit der Wirksamkeit dieser beiden griechischen Göttergestalten erklärt, muss kein weltanschaulich neutraler Beobachter selber an Gott glauben, um den monotheistischen Gottesglauben von Menschen wissenschaftlich zu untersuchen und zu erfassen. Insbesondere wird er nichts am Gottesbewusstsein von Menschen mit der Wirksamkeit Gottes erklären. Natürlich, systematische Theologie wird so zur Unterabteilung Gottesglaube/monotheistische Religionen innerhalb der empirischen Religionswissenschaften oder zur Unterabteilung Christentum einer allgemeinen Kulturgeschichte⁵. Aber immerhin, selbst systematische Theologie kann sich unter der vierten Gegenstandsdefinition zumindest mehr oder weniger problemlos als Wissenschaft präsentieren und legitimieren.

Bei den drei anderen eben unterschiedenen Gegenstandsdefinitionen für systematische Theologie bleibt es allerdings unklar, wie sie sich dem Imperativ des methodischen Atheismus beugen können, ohne für ihren Gegenstand die Wahrheitsfrage und den Erklärungsanspruch in bedenklicher Weise herunterschrauben oder gar gänzlich suspendieren zu müssen.

Es soll im Folgenden versucht werden, ein komplexes Argument schrittweise dialektisch zu skizzieren, das die Wissenschaftlichkeit der Theologie verteidigt, ohne sich dem methodischen Atheismus zu unterwerfen. Im Gegenteil, das Argument bringt den methodischen Atheismus in Bedrängnis.

Ich beginne mit der schlichten Prämisse: Theologie ist die Wissenschaft von Gott. Schon von der Wortbedeutung her wirkt es einigermaßen gezwungen, Theologie nicht direkt und umstandslos als die Wissenschaft von Gott

³ Schleiermacher hat mit dieser Theologieauffassung bis heute viele Anhänger besonders in der protestantischen Theologie.

⁴ Letztlich fasst Ernst Troeltsch Theologie in dieser Weise auf. Eine zeitgenössische Variante scheint mir in Jörg Lausters Buch „Die Verzauberung der Welt“ vorzuliegen, ohne generell etwas über das Theologieverständnis von Lauster auszusagen.

⁵ Das scheint mir zum Beispiel in JÖRG LAUSTER: *Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums*, München 2014 der Fall zu sein.

aufzufassen. Was aber ist es dann, was selbst Theologen immer wieder zögern lässt, Theologie so zu bestimmen?

Nun, der Bestimmung, Theologie sei die Wissenschaft von Gott, hält man vor allem entgegen, dass sowohl unklar, als auch höchst umstritten sei, wer oder was Gott eigentlich sei und ob und in welchem Sinne Gott existiere. Allerdings ist nicht im Ernst einzusehen, warum das allein schon gegen die Möglichkeit einer Wissenschaft von Gott sprechen sollte.

Natürlich, der Begriff „Gott“ muss geklärt werden. Vor einer solchen Aufgabe, dem Begriff ihres eigentlichen Gegenstandes jenseits vager Vorverständnisse klare inhaltliche Konturen zu verschaffen, steht jede Wissenschaft. Und der sich daran anschließenden Frage, ob und in welchem Sinne der Gegenstand so existiert, wie die für ihn zuständige Wissenschaft ihn begrifflich geklärt oder gar definiert hat, kann keine Wissenschaft ausweichen. Der Physik zum Beispiel ist das bisher wissenschaftstheoretisch Erinnerungswürdige alles andere als fremd, und die Frage nach der Existenzweise der letzten Materiebausteine ist in ihr angesichts einer kontroversen und unabgeschlossenen Debatte um die richtige Interpretation der Quantenmechanik so wenig restlos geklärt wie in der Theologie die Frage nach dem Dasein Gottes.

Für die Wissenschaftlichkeit der Theologie bedeutet das nur Eines: Es ist eben Teil der Theologie, den Begriff „Gott“ zu klären und Argumente für oder gegen das Dasein eines so begrifflich explizierten Gottes auf ihre Gültigkeit und Schlüssigkeit zu prüfen. Selbstverständlich schließt das die legitime Metafrage ein, ob und warum es möglicherweise keine zwingenden Beweise für das Dasein Gottes geben kann. Allein, Begriffe zu klären und Argumente für oder gegen die Realität des begrifflich Gekläarten zu prüfen, fiel schon immer und fällt bis heute legitimer Weise in die Kernkompetenzen von Wissenschaft. Begriffliche und ontologische Unklarheiten mit ihrem vornehmlichen Gegenstand Gott mögen in der Theologie notorisch sein, das allein hindert nicht, dass sich Theologie trotzdem in die Wissenschaften einreihen darf.

Überlegen wir jedoch weiter. Stellte es die Wissenschaftlichkeit der Theologie in Frage, käme sie sogar einhellig – was faktisch natürlich nicht der Fall ist – zu dem Resultat, dass sich das Dasein Gottes in keiner Weise zwingend beweisen lasse? Natürlich nicht. Lediglich das Unterkapitel „Gottesbeweise“ wäre dann vergleichsweise kurz und mit einem klaren Resultat einvernehmlich unter Theologen abgeschlossen. Eine wichtige Frage – und die Frage nach der Beweisbarkeit Gottes ist in jedem Falle eine wichtige Frage – wäre wissenschaftlich streng endgültig gelöst. Was bitte will man mehr? Man dürfte sogar von einem erstaunlichen Erfolgsbeweis, von einem Triumph der Wissenschaft sprechen.

So triumphal gut allerdings ist es um die Wissenschaftlichkeit der Theologie nicht bestellt. Argumente für oder gegen das Dasein Gottes sind umstritten. Auch das Unterkapitel „Gottesbeweise“ haben die Theologen nicht abgeschlossen und

werden es vermutlich niemals abschließen. Dass sich das Dasein Gottes nicht zwingend durch schlüssige deduktive Argumente beweisen lässt, sei die zweite Prämisse unseres Arguments.

Mit dieser Prämisse sind trotzdem nicht die Akten der Theologie bereits zu schließen. Lässt sich das Dasein Gottes nicht zwingend beweisen, heißt das ja nicht, dass es Gott nicht gibt oder dass direkte oder indirekte nicht-deduktive Möglichkeiten, Gott zu erkennen, auch schon ausgeschlossen sind.

Auch mit dieser Feststellung bewegt man sich weiterhin auf dem Boden unbestrittener Wissenschaftlichkeit. Denn letztlich gehört es zu jeder Wissenschaft, nicht nur Erkenntnisse über einen bestimmten Ausschnitt der Wirklichkeit zu gewinnen, sondern auch zu klären, auf welche Weise, mit welchen Methoden uns die Tatsachen aus diesem Wirklichkeitsausschnitt zugänglich sind, wobei schlüssige deduktive Beweise die Ausnahmen unter den vielfältigen Verifikationsmethoden sind, die sich in den Wissenschaften durchgesetzt haben. In jedem Falle kennzeichnet erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Selbstreflexion jede gute und zuverlässige Wissenschaft. Dass viele Wissenschaftler in ihrem mühsamen Forschungsalltag diese erkenntniskritische Selbstreflexion sträflich vernachlässigen, ändert nichts daran, dass seit den griechischen Anfängen erkenntnistheoretische Selbstreflexivität die philosophische Idee von Wissenschaft mitkonstituiert⁶.

Das Ideal erkenntnistheoretischer Selbstreflexivität lässt es allerdings schon fragwürdig erscheinen, die vier vorgeschlagenen Gegenstandsbestimmungen für die Theologie gegeneinander auszuspielen. Denn es ist konstitutiv für die Wissenschaften, dass sie Behauptungen „Im Wirklichkeitsausschnitt W ist p der Fall“ immer zu ergänzen haben um Behauptungen der Form „Dass im Wirklichkeitsausschnitt W p der Fall ist, wissen oder zumindest glauben wir Menschen aufgrund der folgenden geistigen Akte A“. Das gilt auch und gerade für die Theologie und ihre Rede von Gott. Gott und menschliches Bewusstsein von Gott, auch religiöses menschliches Bewusstsein, religiöser Glaube an Gott sind nicht verschiedene Gegenstände theologischer Wissenschaft, die sich jemals sinnvoll voneinander separieren ließen. Wie gesagt, das ist nicht der Theologie eigentümlich, das gilt für die Mathematik, die Physik, die Geschichtswissenschaften oder jede andere Wissenschaft genauso.

Halten wir das ausdrücklich als unsere dritte Prämisse fest: Auch die Theologie muss epistemisch selbstreflexiv auf die Frage eingehen, wie wir etwas von Gott erkennen und wissen können, und sie muss diese Frage in jedem Falle selbstkonsistent und kohärent beantworten.

Spätestens an dieser Stelle kommt eine Eigentümlichkeit der Theologie zum Vorschein. Wie immer man in der Theologie den Gottesbegriff angemessen

⁶ Vgl. HOLM TETENS: *Wissenschaftstheorie. Eine Einführung*, München 2013.

explizieren mag, zwei Bestimmungen für den Gottesbegriff, die zudem miteinander zusammenhängen, werde ich hier unterstellen. Und ich gehe davon aus, dass ich mit diesen beiden Bestimmungen Gottes nicht schon der theologischen Erforschung der Wirklichkeit Gottes viel zu weit inhaltlich vorgreife. Die erste Bestimmung besagt: Gott ist kein gewöhnlicher innerweltlicher Erfahrungsgegenstand unter anderen Erfahrungsgegenständen. Und diese negative Bestimmung lässt sich ergänzen um eine sehr allgemeine und äußerst abstrakte positive Bestimmung Gottes, die ich unter anderen mit Rudolf Bultmann und Wolfhard Pannenberg in dem Satz formulieren möchte: Gott ist die alles bestimmende Wirklichkeit. Diese beiden Bestimmungen Gottes machen die vierte Prämisse unseres Arguments aus.

Was lässt sich aus diesen vier Prämissen folgern? Nun zunächst: Wenn Gott kein gewöhnlicher Erfahrungsgegenstand unter anderen Erfahrungsgegenständen ist, sondern die alles bestimmende Wirklichkeit, dann kann sich niemand, der etwas von Gott zu wissen und zu erkennen glaubt, einfach nur auf etwas berufen, was er genauso erfährt, wie er die Gegenstände der empirischen nicht-theologischen Wissenschaften erfährt und erfahren kann. Mehr noch, Gott, ist er die alles bestimmende Wirklichkeit, bestimmt und ermöglicht natürlich dann auch allererst unsere Welt- und Selbsterfahrung, und zwar einschließlich der Art und Weise, wie jemand Gott erfahren kann. Gottesbewusstsein und damit auch religiöser Gottesglaube ist mithin keine gewöhnliche Einzelerfahrung, sondern betrifft immer auch die Möglichkeit der Welt- und Selbsterfahrung überhaupt. In diesem Sinne ist Gottesbewusstsein, Gotteserkenntnis, Gottesglaube – wir müssen das im Augenblick nicht ganz genau unterscheiden – mit Fug und Recht eine transzendente Metaerfahrung zu nennen. Pannenberg hat das in seiner wissenschaftstheoretischen Grundlegung der Theologie immer besonders betont und gründlich herausgearbeitet. Mit etwas anderer Stoßrichtung als bei Pannenberg wäre natürlich Karl Rahner zu nennen⁷.

Als Metaerfahrung charakterisiert auch Eberhard Jüngel den Gottesglauben:

„Glauben aber ist ein die eigene Existenz sammelndes Vertrauen auf Gott und als solches zwar keine Erfahrung in der Reihe weltlicher Erfahrung, wohl aber eine Erfahrung mit der Erfahrung, in der der Glaubende sich inmitten aller Bedrohung durch die Möglichkeit des Nichtseins als von Gott ins Sein gerufen und zu ewigem Sein bestimmt erfährt.“⁸

⁷ Vgl. WOLFHART PANNENBERG: *Wissenschaftstheorie und Theologie*, Frankfurt 1973; KARL RAHNER: *Hörer des Wortes*, Freiburg/u. a. 1997. Aufschlussreiche Überlegungen zur Transzendentalität des Gottesglaubens finden sich auch in: WINFRIED LÖFFLER: *Einführung in die Religionsphilosophie*, Darmstadt 2013; besonders Abschnitt 3.8, S. 97–102.

⁸ EBERHARD JÜNGEL: „Zum Wesen des Christentums“, in: H. G. Zachau (Hg.): *Orden Pour Le Mérite für Wissenschaften und Künste. Reden und Gedenkworte*. Vierundzwanzigster Band 1993–1994. Gerlingen, 171–202; Zitat S. 173, Hervorhebungen von mir.

Gottesbewusstsein, Gotteserkenntnis und Gottesglaube als Metaerfahrung mit und von den Möglichkeiten der Welt- und Selbsterfahrung. Was heißt das genau? Wie schlägt sich das in unserer epistemischen Praxis nieder? Wie lässt sich das gewissermaßen methodologisch, insbesondere wissenschaftsmethodologisch operationalisieren?

Nun, Gottesbewusstsein, Gottesglaube und Gotteserkenntnis als Metaerfahrungen mit und von den Möglichkeiten der Welt- und Selbsterfahrung, das bedeutet jedenfalls unter anderem und zentral Folgendes: Jemand erkennt und erfährt die Welt und sich selbst nur dann angemessen, wenn er alles, was er von der Welt und sich erfährt, im Lichte seiner Überzeugungen von Gott interpretiert und erfährt. Es heißt aber auch umgekehrt: Jemand hat frühestens dann angemessene Überzeugungen von Gott, wenn er alles von der Welt und sich selbst im Lichte seiner theistischen Überzeugungen angemessen interpretieren kann.

Doch erneut müssen wir nachhaken: Was heißt das genau, dass jemand alle seine Welt- und Selbsterfahrungen im Lichte seiner Überzeugungen von Gott interpretiert? Mir will scheinen, dass die Ermöglichung von Welt- und Selbsterfahrung im Lichte theistischer Überzeugungen letzten Endes darauf hinausläuft, sich seine Überzeugungen über die Welt und sich selbst nach den drei folgenden Regeln und im Einklang mit der hierarchischen Reihenfolge dieser drei Regeln zu bilden:

- (1) Regel I: Wenn E_1 ein gewöhnlicher und erst einmal akzeptierter Erfahrungssatz ist und wenn aus E_1 zusammen mit den theistischen Überzeugungen G der Erfahrungssatz E_2 logisch-begrifflich folgt, so akzeptiert man in den allermeisten Fällen auch den Erfahrungssatz E_2 oder befolgt, das aber nur in ganz seltenen Ausnahmefällen, die Regel II.
- (2) Regel II: Angenommen, man akzeptiert den aus E_1 und G folgenden Erfahrungssatz E_2 nicht, dann verwirft man in den allermeisten Fällen den Erfahrungssatz E_1 , nicht aber die Glaubensaussagen G , oder wendet, das aber wiederum nur wirklich in seltenen Ausnahmen, die Regel III an.
- (3) Regel III: Kann man weder E_1 verwerfen noch E_2 akzeptieren, verändert man Begriffe, die in E_1 und E_2 vorkommen, semantisch so, dass zwar E_1 und Nicht- E_2 immer noch wahre Erfahrungen beinhalten, aber aus E_1 und den theistischen Überzeugungen G nicht mehr logisch-begrifflich der verworfene Satz E_2 folgt.

Es dürfte klar sein, worauf diese Regeln zielen. Man akzeptiert in den allermeisten Fällen die empirischen Konsequenzen der theistischen Überzeugung G , diese selber aber lässt man unangetastet. Denn sind solche empirischen Konsequenzen unannehmbar, wendet man den *Modus tollens* nur auf die empirischen Voraussetzungen dieser inakzeptablen empirischen Konsequenzen an, nicht auf die

theistischen Überzeugungen. Die bleiben weiterhin sakrosankt. Erscheint es uns, aus was für Gründen auch immer, in seltenen Fällen unmöglich, diese empirischen Voraussetzungen zu verwerfen, modifiziert man trotzdem immer noch nicht die theistischen Überzeugungen. Man verändert stattdessen die Begriffe, mit denen man seine Erfahrungen beschreibt, genauer: man verändert die inferenziellen Beziehungen zwischen den Begriffen⁹, mit denen wir unsere Welt- und Selbsterfahrungen beschreiben.

Wer nun Schritt für Schritt seine Überzeugungen mit Hilfe der theistischen Überzeugungen G nach den Regeln I bis III bildet und organisiert, von dem darf man sagen, dass er sich seine übrigen Überzeugungen ausdrücklich im Lichte seiner theistischen Überzeugungen bildet. Er sieht dann die Welt und sich selbst immer stärker im Lichte dieser theistischen Überzeugungen, die eben auf diese Weise als transzendente, d.h. Welt- und Selbsterfahrung ermöglichende Rahmenannahmen fungieren. Durch konsequente Anwendung der Regeln I bis III etabliert man allmählich ein Begriffs- und Überzeugungssystem, in welchem in die begriffliche Artikulation unserer Erfahrungen die theistische Perspektive G logisch-begrifflich immer besser eingearbeitet und immer fester und selbstverständlicher verankert ist.

Es sind die Regeln II und III, die theistische Überzeugungen ausdrücklich davor schützen, widerlegt zu werden. Aber es sollen die theistischen Überzeugungen nicht dogmatisch vor unliebsamen Erfahrungen geschützt werden, sie sollen nicht vor Kritik immunisiert werden, wie seit Poppers Tagen dieser Vorwurf immer wieder formuliert wird. Vielmehr müssen wir allererst ausloten und erkennen, welches Potenzial bestimmte theistische Überzeugungen besitzen, uns die Welt und die Stellung von uns Menschen in der Welt zu erschließen und

⁹ Hinter der Regel III, die man auch die Quinesche Regel nennen könnte, steht ein fundamentaler logisch-semantischer Tatbestand. Man kann die Bedeutung eines Begriffs (Prädikator, genereller Terminus) B auf zwei Weisen festlegen: Man verweist erstens auf prototypische Gegenstände, die unter den Begriff B fallen (paradigmatische Beispiele für B-Gegenstände), oder auf prototypische Gegenstände, die nicht unter den Begriff B fallen (paradigmatische Gegenbeispiele für B-Gegenstände); man legt zweitens inferenzielle Beziehungen des Begriffs B zu anderen Begriffen fest, sodass bestimmte Sätze, in denen der Begriff B zusammen mit anderen Begriffen vorkommt, als begrifflich (analytisch) wahr gelten. Ein Beispiel: Im Westen geht die Sonne unter (paradigmatische Anwendungsfall des Begriffs „Westen“); liegt ein Ort X westlich von Y, so liegt Y östlich von X (begrifflich wahrer Satz, der materiale Schlüsse erlaubt wie etwa von „Hannover liegt westlich von Berlin“ zu „Berlin liegt östlich von Hannover“).

Die Regel III lebt davon, dass die beiden Verfahren, die Bedeutung eines Begriffs festzulegen, ein Stück weit unabhängig voneinander sind. Man kann eine bisher als begrifflich wahr akzeptierte Aussage, in der der fragliche Begriff vorkommt, aufgeben, ohne dass ein exemplarischer Gegenstand aufhören muss, unter den Begriff zu fallen.

aufzuschließen. Dazu sind die Regeln II und III vonnöten. Das hat vor allem zwei Gründe.

Erstens besitzen wir niemals auf Anhieb einen Überblick über die inferenzielle Rolle von Sätzen in einer umfassenderen Satzklasse. Logisch-begriffliche Folgerungen zwischen Sätzen müssen wir explizit vollziehen, erst dann haben wir sie erkannt. Und das braucht durchaus Zeit. Oft sind wir dann mehr als überrascht, was alles aus bestimmten Sätzen am Ende logisch-begrifflich folgt, aber auch, was nicht oder nicht so ohne weiteres logisch-begrifflich impliziert wird. Einsichten in Folgerungsbeziehungen und damit in die inferenzielle Rolle¹⁰ von Sätzen sind echte Entdeckungen, die uns nicht mir nichts dir nichts in den Schoß fallen, sondern uns durchaus anstrengende und konzentrierte Gedankenarbeit abverlangen.

Zweitens können wir selbstverständlich nicht alle unsere Wahrnehmungen und Beobachtungen und unsere sprachlichen Reaktionen auf sie in Gestalt von Erfahrungsurteilen vorwegnehmen und antizipieren. Ein transzendentaler Rahmen, wie ihn theistische Überzeugungen darstellen, kann uns bei den ersten Malen mehr oder weniger zwingen, auf unsere Wahrnehmungen mit bestimmten empirischen Urteilen innerhalb eines bestimmten Begriffssystems zu antworten und zu reagieren, obwohl wir spontan anders zu reagieren gewohnt und geneigt sind. Aber wir müssen, vor allem: wir dürfen damit rechnen, dass es uns zwar anfänglich unplausibel erscheinen mag, bestimmte Sätze als wahre Erfahrungssätze hinzunehmen, und trotzdem kann sich langfristig sehr wohl herausstellen, dass wir mit den begrifflichen Reaktionen auf Wahrnehmungen, die uns die theistischen Überzeugungen im Gefolge der Regeln I bis III zumuten und abverlangen, sogar sehr gut zurecht kommen. Um noch einmal Jüngels Formulierung aufzugreifen, Metaerfahrungen mit dem Erfahrungsmachen innerhalb eines bestimmten theistischen Überzeugungsrahmens sind auch Erfahrungen, und wie viele Erfahrungen können wir auch sie nicht vollständig durch Nachdenken antizipieren, sondern müssen sie tatsächlich machen, bevor wir beurteilen können, ob wir langfristig mit ihnen in unserem Leben gut zurecht kommen.

Diese Überlegungen empfehlen ausdrücklich einen Grundsatz: Wir sollten theistischen Überzeugungen G eine ernsthafte und das heißt eine Chance über einen längeren Zeitraum einräumen, uns erfahren zu lassen, wie sie uns die Welt und unser Selbst erschließen und wir damit zurecht kommen. Durch die Regel I bis III wird dieser Grundsatz wissenschaftsmethodologisch operationalisiert. Er ist nicht, wie wir jetzt gesehen haben, das traurige Zeugnis für einen kritikresistenten Dogmatismus. Vielmehr wird nur dieser Grundsatz der Aufgabe gerecht,

¹⁰ Unter der inferenziellen Rolle eines Satzes S verstehe ich, die Gesamtheit der inferenziellen Beziehungen, also der Schlussbeziehungen, in denen der fragliche Satz S als Prämisse oder Konklusion vorkommt.

jeweils für bestimmte theistische Überzeugungen Schritt für Schritt auszubuchstabieren und zu explizieren, wie sich die Welt und unsere Stellung in der Welt im Lichte dieser theistischen Überzeugungen darstellen, und das heißt immer auch, wie wir die Welt und uns selbst im Lichte der theistischen Überzeugungen erfahren und erleben können.

Diese Explikationsaufgabe ist anspruchsvoll und verlangt etwas, was typischerweise von Wissenschaften zu bewältigen ist, nämlich Begriffe zu klären und die inferenzielle Rolle von Überzeugungen möglichst übersichtlich zu entfalten. Die Explikation mündet in wahren Sätzen der Form: „Wenn die theistische Überzeugung G, dann weist unsere Welt- und Selbsterfahrung das Merkmal M auf“. Weist man – nahe liegender Weise – der Theologie diese Explikationsaufgabe zu, steht deren Wissenschaftlichkeit außer Frage.

Und noch etwas lässt sich behaupten: Die systematische Theologie ist eine Erfahrungswissenschaft. Denn Metaerfahrungen sind auch Erfahrungen. Das ist ja der Sinn des Grundsatzes, den theistischen Überzeugungen die ernsthafte Chance einzuräumen, uns erfahren zu lassen, wie sie uns die Welt und unser Selbst aufschließen und ob wir damit längerfristig in einem existenziell anspruchsvollen Sinne gut leben können.

Damit haben wir die wichtigste Folgerung aus unseren vier Prämissen gezogen. Hier das Argument noch einmal im Zusammenhang:

1. Prämisse: Theologie ist die Wissenschaft von Gott.
2. Prämisse: Das Dasein Gottes lässt sich nicht deduktiv schlüssig beweisen.
3. Prämisse: Auch die Theologie muss epistemisch selbstreflexiv auf die Frage eingehen, wie wir etwas von Gott erkennen und wissen können, und in jedem Falle muss sie diese Frage selbstkonsistent und kohärent beantworten.
4. Prämisse: Gott ist kein gewöhnlicher Erfahrungsgegenstand neben anderen Erfahrungsgegenständen, sondern die alles bestimmende Wirklichkeit.
5. Konklusion: Dann ist es jedenfalls die erste Aufgabe der Theologie als Wissenschaft, und zwar als einer Erfahrungswissenschaft, durch systematische Anwendung der obigen Regeln I bis III darzulegen, wie wir Menschen die Welt und uns selbst im Lichte bestimmter theistischer Überzeugungen über Gott erfahren und erleben können. Die Explikation mündet in wahren Sätzen der Form: „Wenn die theistische Überzeugung G, dann weist unsere Welt- und Selbsterfahrung das Merkmal M auf“.

Aus unserer Konklusion und ihrer Begründung ergibt sich nun endgültig, was sich schon vorher andeutete: Es ist nicht sinnvoll, Gott, die Gott-Mensch-

Beziehung oder das religiöse Gottesbewusstsein als alternative, sich wechselseitig ausschließende Gegenstandsbestimmungen der Theologie gegeneinander ins Feld zu führen.

Wie aber steht es um die Frage, ob das religiöse Bewusstsein aus der Binnenperspektive eines Gottgläubigen oder aus der Außenperspektive eines religiös neutralen Außenbeobachters untersucht werden kann oder soll? Betrachten wir dazu erneut die Konklusion unseres Arguments. Theologie legt dar, was aus der Anwendung der Regeln I bis III auf bestimmte theistische Überzeugungen für unsere Welt- und Selbsterfahrung resultiert. Man kann jedoch die Regel I bis III anwenden und kann die Wahrheit von Wenn-Dann-Aussagen der Form „Wenn die theistische Überzeugung G, dann weist unsere Welt- und Selbsterfahrung das Merkmal M auf“ einsehen, gleichgültig, ob man die theistischen Überzeugungen teilt und sich im Ernst in seinem Leben existenziell an ihnen orientiert oder ob sie einem gleichgültig sind oder man sie sogar ablehnt. Sicher, Menschen werden in der Regel kaum hinreichend motiviert sein, den Konsequenzen einer Anwendung der Regel I bis III auf theistische Überzeugungen mit dem dafür nötigen langen Atem und der erforderlichen Geduld nachzugehen, wenn ihnen die theistischen Überzeugungen an sich gleichgültig oder gar zuwider sind. Doch davon einmal abgesehen ist die Differenz zwischen theistischer Binnen- und agnostischer oder non-theistischer Außenperspektive für die Explikation der Welt- und Selbsterfahrung im Lichte theistischer Überzeugungen irrelevant. Und das spricht natürlich abermals nicht gegen, sondern noch einmal massiv für eine ganz selbstverständliche Wissenschaftlichkeit systematischer Theologie. Idiosynkratische Unterschiede zwischen den Forschern sollen so weit wie eben möglich die intersubjektiven Ergebnisse unberührt lassen. Auch dieser Grundsatz ist konstitutiv für die Wissenschaft. Übertragen auf die Theologie ergibt das: Systematische Theologie muss nicht das Werk frommer Theologen sein. Aber sie darf und kann es sein. Wissenschaft bleibt sie trotzdem.

Wie verhält sich jedoch die jetzt hergeleitete primäre Aufgabenbestimmung der Theologie zum methodischen Atheismus in den nicht theologischen Wissenschaften? Mit diesem Problem hatte ich ja begonnen.

Nun, nach der Konklusion unseres Hauptarguments muss die Theologie die Konsequenzen theistischer Überzeugungen für unsere Welt- und Selbsterfahrung explizieren. Sie erhebt dann den Anspruch, dass Aussagen der Form „Wenn die theistische Überzeugung G, dann weist unsere Welt- und Selbsterfahrung das Merkmal M auf“ wahr sind. Solche Wenn-Dann-Aussagen kann man als wahr erkennen unabhängig davon, ob sich der methodische Atheismus verteidigen lässt oder nicht. Insofern widerlegt die Theologie aber den methodischen Atheismus, weil die Theologie eindeutig eine Erfahrungswissenschaft ist und Wahrheit für ihre Aussagen beanspruchen darf, ohne dass Theologen ausdrücklich auf dem Boden des methodischen Atheismus stehen müssen. Theologie ist das erste

und beste Beispiel für eine Erfahrungswissenschaft jenseits des methodischen Atheismus.

Die Theologie stellt den methodischen Atheismus noch in anderer Hinsicht radikal in Frage. Denn indem sie expliziert, wie Menschen im Lichte bestimmter theistischer Annahmen die Welt und sich selbst erfahren und erfahren können, bestreitet sie, dass der Gottesgedanke keine Konsequenzen für unser Welt- und Selbstverständnis hat. Damit bestreitet die Theologie mit guten Gründen eine Voraussetzung, ohne die der methodische Atheismus sich nicht legitimieren lässt. Denn die Behauptung, dass wir die Hypothese Gott nicht benötigen, um irgendetwas in und an der Erfahrung der Welt zu erfassen, zu erklären, zu begreifen, setzt voraus, dass es keinen wichtigen Unterschied in und für die Welterfahrung macht, ob es Gott gibt oder nicht. Es ist die Erfahrungswissenschaft Theologie, die uns in dieser Hinsicht eines Besseren belehrt.

Natürlich, neben den explikativen Wenn-Dann-Aussagen „Wenn die theistische Überzeugung G, dann weist unsere Welt- und Selbsterfahrung das Merkmal M auf“ kann und muss man fragen, ob und wie man die Wahrheit der theistischen Überzeugungen auch unabhängig von ihrer transzendentalen Rolle für unsere Welt- und Selbsterfahrung beurteilen und erkennen kann. Unsere Prämissen legen auch hier eine Antwort nahe. Ich will sie nur kurz andeuten: Da sich das Dasein Gottes nicht beweisen lässt, lässt sich die vernünftige Akzeptanz theistischer Überzeugungen nur daran festmachen, ob sie sich dabei bewähren, wie sie uns die Welt und uns selbst auf eine angemessene Weise erfahren lassen. Auch diese Frage kann die Theologie, wie mir scheint, partiell wissenschaftlich bearbeiten. Aber diese zweite weitergehende Aufgabenbestimmung für die Theologie provoziert eine komplexe und kontroverse Debatte. Diese Debatte soll jetzt hier nicht noch eröffnet werden.

Kommen wir noch einmal auf die Titelfrage zurück. Muss ein Theologe methodischer Atheist sein? Natürlich nicht. Vor allem, er sollte es nicht sein und schon gar nicht, um sich dem Zeitgeist anzudienen. Gerade dann ist er ein wissenschaftlicher, wohlgemerkt: ein wissenschaftlicher Herausforderer ersten Ranges für methodische und auch für andere Atheisten.

Verwendete Literatur

JÜNGEL, Eberhard: „Zum Wesen des Christentums“, in: H. G. Zachau (Hg.): *Orden Pour Le Mérite für Wissenschaften und Künste. Reden und Gedenkworte*. Vierundzwanzigster Band, Gerlingen 1993–1994: Lambert Schweitzer, 171–202.

Müssen Theologen methodische Atheisten sein?

LAUSTER, Jörg: *Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums*, München 2014.

LÖFFLER, Winfried: *Einführung in die Religionsphilosophie*, Darmstadt 2013.

PANNENBERG, Wolfhart: *Wissenschaftstheorie und Theologie*, Frankfurt 1973.

RAHNER, Karl: *Hörer des Wortes*, Freiburg/u. a. 1997.

TETENS, Holm: *Wissenschaftstheorie. Eine Einführung*, München 2013.